

# Kleine Wunde

Autor(en): **Zorn, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668464>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den der Wandel der Zeiten und Anschauungen nicht wesentlich geändert hat.

So war es schon im Mittelalter, und so wird es auch bleiben, weil dieser Prozeß eng mit der menschlichen Natur verbunden ist.

Aber nicht das ist es, was die Städter mit dem Dorfe verbindet. Wer einmal so recht erleben will, was „Heimatland“ heißt, der mache sich auf und gehe über Land. Unbeengt von Häuserfronten und Straßenzügen kann sein freier Blick über die Gefilde schweifen. Der würzige Geruch des Ackers, die bunten Blumen in den kleinen Gärten vor den Häusern, die kreisenden Taubenschwarme, die sanft gewellten Felder, irgendwo unter Bäumen ein alter Friedhof, in einer Wiesenmulde ein dunkler Teich mit weißen Enten, die Obstbäume der Landstraße, ein Waldstück am Horizont und darüber helle Wolken... Das alles zusammen als eine große Einheit und Harmonie erlebt in Farbe, Klang und Duft, das erst ist Heimat. In dieser Erde wachsen die Kartoffeln, hier gedeiht das Obst und Korn, das wir essen, da ist der Boden und Acker und Himmel, den wir meinen, wenn wir „Heimat“ sagen. Wer von uns, die wir mit Fäden an den Alltag der Stadt gefesselt sind, weiß es? Gewiß, am Sonntag gehen wir hinaus und lassen uns von der Stille und dem Zauber der vertrauten und doch in immer neuen Wundern sich offenbarenden Landschaft umspinnen, spüren im Atmen der duftigen, herben Luft eine seltsam belebende Kraft in uns einströmen und wundern uns, warum wir auf einmal so hoffnungsfroh geworden sind. Und manchmal am Abend, wenn wir vor dem Schlafengehen nach hartem Tagewerk einen Augenblick am offenen Fenster stehen und hinauslauschen in die sternensille Nacht, glauben wir das heimliche Rauschen und Sausen des Waldes zu hören...

Schöne, vertraute Klänge dringen in unsere

wache Seele: Musik der Heimat, Lied, das schon dumpf in die Träume unserer Kindheit klang. Vielleicht denken wir da an die kleinen Häuser im Walde und an Berghängen, an die stillen Dörfer draußen, an die Felder und Bauerngärten, wo unter überhängenden Bäumen Ziegen grasen, wo Bienenkrbe stehen und hohe Stände bunter Blumen. Und wir hören aus dem Munde des Dichters die Stimme des Bauern sagen: „Ehe ihr da wart, ihr Leute aus der Stadt, ob reich, ob arm, ob gering, war ich da. Ich brach den Boden, ich sate Korn, ich schuf das Feld, auf dem ihr leben konntet mit eurem Gewerbe, eurem Handel, eurer Industrie, eurem Verkehr. Ich fand das Recht, ich gab Gesetz, ich wehrte den Feind ab, ich trug die Lasten die Jahrtausende lang. Ich bin der Baum, und ihr seid die Blätter, ich bin die Quelle, und ihr seid die Flut, ich bin das Feuer und ihr seid der Schein.“

Das ist es, was uns dunkel und unbewußt immer wieder hinauszieht aufs Land, wie das Kind zur Mutter, wenn es müde ist. Land und Bauer: beide sahen die Ewigkeit. Das Bauerntum ist der Blutsquell des Volkes. Darum sind wir Städter so gerne auf dem Lande. Suchen wir Schönheit, Stille und Frieden, dort finden wir sie. Und wäre es nur ein kleines Fleckchen Erde, mit dem wir uns vertraut machen.

Was ist die Kleingartenbewegung anderes, als die Sehnsucht des Stadters nach Land, nach Erdgeruch, Blüte und Frucht. Und die Jugend, die auf ihren Wanderfahrten hinausdrangt ins Freie, will das gleiche: wieder einmal Erde, die bloße, heilige, uralte Heimateerde unter den Füßen spüren! Alles Gerede von Heimatliebe bleibt Geschwätz, solange nicht die Heimat in ihrem lebendigen Atem draußen in unseren schönen Dörfern und auf den Feldern leibhaftig erlebt wird.

## Kleine Wunde.

Von Michael Jorn.

Es geschieht oft, daß ein Mensch dem anderen zuwinkt oder zulachelt, oder den Kopf grend neigt, schon von fern bei seinem Anblick. Meist sind das wohl Zeichen von Freude, Achtung oder Sympathie. Und manchmal ist es noch mehr, wenn ein junges Mädchen und ein junger Mann sich bei einer ersten flüchtigen Begegnung anlacheln.

Lange Zeit habe ich als überaus versonnen

und zerstreut gegolten, weil ich solch Nicken, Winkeln, Lächeln nie wahrte, gleichsam taub und blind schien für all diese kleinen Gunstbezeugungen anderer Menschen, abwesend vor mich hinstarrte, wenn mich ein Lächeln traf, und selbst einen lauten Anruf nur dann als mir geltend empfand, wenn es darüber einen Zweifel keinesfalls mehr geben konnte.

Diese Eigenschaft wurde mir früher oft als

Hochmut oder Unachtsamkeit ausgelegt. Aber das war es nicht. Ein Erlebnis steckte dahinter aus meiner Kindheit.

Ich mochte damals zwölf oder dreizehn Jahre zählen. Mit dem Zeichenlehrer machten wir Ausflüge in die Umgebung der Stadt. Jungens und Mädels aus derselben Klasse. Ich hatte große Lust zum Zeichnen und wohl auch Geschick und Begabung dazu. Mit den Knaben verstand ich mich recht gut, hatte auch ein paar Hauptfreunde unter ihnen, Gefährten gemeinsamer Angel- und Schwimmausflüge unserer freien Zeit. Den Mädels gegenüber benahm ich mich linksch und ungeschickt wie die meisten unter uns. Ich glaube, es wurde damals erst eingeführt, daß die Mädchen manche Stunden mit uns gemeinsam erhielten, Gesang, Zeichnen und einiges mehr. Die Mädchen waren eine andere Welt. Sie lücherten und flüsterten miteinander, man wußte nie, was sie dachten.

Da war nun ein kleines Mädchen darunter — ich erinnere mich nicht mehr an ihren Namen —, die mir besonders gut gefiel. Blond, blauäugig, mit einem Stumpfnäschen. Sie hatte immer helle Kleidchen an, und ich fand, daß sie wie ein kleiner Engel ausah.

Der Zeichenlehrer gruppierte uns um irgendeinen Baum, Zaun, oder in der Nähe eines Hauses. Manchmal zeichneten wir alle dasselbe, von den verschiedensten Seiten aus gesehen, manchmal suchte er mehrere Objekte für uns aus. Einen Brunnen, ein Wagenrad, eine Baumgruppe oder Blumen. Ich saß da und zeichnete. Ich glaube, es war ein Kirchturm hinter Weiden, wenn ich mich recht entsinne. Hinter mir hockte Peter auf einem Baumstumpf, ein dunkelhaariger

ger schlanker Bursche, neben ihm Fritz, ein stämmiger, kleiner Junge. Wir drei hielten immer zusammen und waren immer an demselben Fleck zu finden. Da sah ich, daß der kleine blonde Engel, der mit den Mädchen auf der anderen Straßenseite vor den Zeichenblöcken saß, zu mir herüberschaute. Sie lächelte. Ich lächelte zurück. Was ich empfand, Freundschaft, Liebe, Stolz? Jedenfalls lachte mein Herz dabei, das ist gewiß.

Ich sprach nie mit dem Mädchen, aber dieses Lächeln herüber und hinüber wiederholte sich oft.

Einmal schickte mich der Zeichenlehrer an einem dieser Ausflüge mit einer Blechdose fort, um Wasser für seine Aquarellfarben. Der Brunnen war ziemlich weit weg. Ich kam von der entgegengesetzten Seite an und befand mich in den Rücken der Mädchen. Als ich mit einem scheuen Seitenblick an meiner kleinen Freundin vorbeiging, sah ich, daß sie lächelte. Ich kannte dieses Lächeln hinüber zur anderen Seite. Aber ich war ja nicht dort? Da sah ich hin: Peter lächelte zurück. Und in diesem Augenblick erkannte ich, daß ich mich geirrt hatte. Nicht mir hatte dieses Lächeln gegolten, auch früher nicht. Das wußte ich jetzt genau. Manchmal empfindet man solche Dinge mit großer Sicherheit. Es ist, als wäre man lange Zeit blind gewesen und mit einem Mal wird man sehend.

Ich sprach mit keinem darüber, aber diese Geschichte mit dem Lächeln ging mir sehr nahe. Und darum habe ich später lange Zeit nicht geglaubt, daß ein Gruß, ein Lächeln oder ein Kopfnicken mir galt. Ich hatte Angst vor Enttäuschungen. Das ist, wie eine kleine Wunde, die einem geschlagen wurde, vernarbt ist, aber immer wieder aufbricht.

Man bleibt lange, lange ein Kind.

## Bücherschau.

**Wer siegt?** Ein Jugendbuch von Ernst Eberhard. Vom Verfasser illustriert. In eleganter, preiswerter Ausstattung Fr. 6.—. Verlag Otto Schläfli N.-G., Interlaken.

Wer siegt? Heute stehen die Buben vielleicht im Kampf um den Sieg in einem rassistigen Velorennen um den See; morgen gilt es, Sieger zu werden im Armbrustschießen oder in einer zünftigen Lannzapfenschlacht, — wer aber wird siegen, wenn das harte Leben von den jungen Kämpen frühe Entschlüsse, Opfer und eiserne Beharrlichkeit fordert?

Ernst Eberhard zeigt sich auch in seinem neuen Jugendbuch als ein gewandter Erzähler. Wer seine Geschichte von Fred, dem Sieger, in die Hand genommen hat, wird sie nicht weglegen, bevor er sie bis zur letzten Seite ausgelesen hat. Gleich auf den ersten Seiten lernen wir eine

ganze Anzahl frischer, froher Buben kennen: Heiri, den Großsprecher; Heinz, den späteren Rennfahrer, und dann vor allem Fred, den Helden unseres Buches. Vom Beispiel der „Großen“ angefeuert, veranstalten sie ein Velorennen. Mit welcher Begeisterung wird losgefahren! Der Ausgang des Rennens wird zum entscheidenden Erlebnis in der Entwicklung des Einen, der den verdienten Sieg um einer guten Tat willen fahren läßt. Deutlich steht ihm fortan sein Ziel vor Augen, und es hebt ein anderer schwerer Kampf an, der Kampf um das, was das Leben lebenswert macht. — Fröhliche und ernste Abenteuer folgen sich; mühseliges, verbissenes Streben wechselt mit freudereichem Schaffen, bis endlich nach entfangungsvollen Wanderjahren der größere Sieg erungen ist.